
Die Politik des Schönen

Christoph Narholz

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2626

Unternommen wird die Lektüre der Moralphilosophie Kants als Theorie des Glücks. Erstes Kernstück ist eine Interpretation des kategorischen Imperativs, die seine psychologische Seite öffnet, Begründungsfragen in einer stabilen Figur von Widersprüchen zusammenzieht und den üblichen Rigorismusverdacht zurückweist. Über die Rekonstruktion der kantischen Anthropologie und ihrer experimentellen »Weltklugheit« (Kant) wird die Transzendentalphilosophie im ganzen neu beleuchtet: als ethische Erkenntnistheorie, die im Vernunftbegriff des Glücks aus der Postulatenlehre auf eine empirische Theologie zielt. Entdeckt werden die kantischen moralischen Gefühle: Großmut, Verachtung, Dankbarkeit und Haß. Die konstruktivistisch modernisierte Transzendentalphilosophie erlaubt eine Ethik, die von Kant den Universalismus, aus der Linken die Empörungsbereitschaft, von Sloterdijk und Nietzsche die Feier der Gabe übernommen hat. Aber warum: Politik? Und weshalb: schön? Den Abschluß bilden Überlegungen zu einer liberalen Heftigkeit und den ästhetischen Erweiterungen der Moral.

Christoph Narholz, geboren 1968, lebt in Köln. Lehrbeauftragter an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe.

Christoph Narholz
Die Politik des Schönen

Suhrkamp

Erste Auflage 2012

edition suhrkamp 2626

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12626-4

Inhalt

Einleitung: Eudaimonismus mit Kant	11
--	----

I. KRITIK DES ZWEITEN RESENTIMENT'S

1. Erstes und zweites Ressentiment	16
2. Apel zuerst, aber nur kurz	26
3. Kant mit Nietzsche: Denker auf fremden Bühnen	31
4. Natur und Freiheit	42
5. Freiheit und Lust	50
6. Generation und Säkularisierung	54
7. Systemdifferenzierung	60
8. Kant mit Luhmann	65
9. Gegenprobende Verfahren	72

II. ÄSTHETIK DER PRAXIS

10. Kants Vorschlag und die Alternative	76
11. Lust auf Lust aus Endlichkeit	79
12. Psychologie und Anthropologie	82
13. Traktat einer Anmerkung: Systemeinführung der Lust	89
14. Das psychologische zweite Ressentiment	93

III. HYPOTHETISCHE IMPERATIVE

15. Begehrender Wille	98
16. Natürlicher Wille	100
17. Theologie und Anthropologie	105
18. Kritik des Mängelwesens. Anthropologie mit Sloterdijk und Kant	109
19. Notiz zur Willensfreiheit	121
20. Keine Herrschaft über Natur, keine Triebe	124
21. Schwere und leichte Lüste. Gegen den Tod	128

22. Weltklugheit und Experiment	132
23. Verstandesbegriff des Glücks	136
24. Drei Einwände	142
IV. KATEGORISCHER IMPERATIV	
25. Nietzsche, nicht Aristoteles	150
26. Deduktion des Gesetzes	159
27. Interpretation des Faktums: Freiheit, nicht Moral	164
28. Die konstitutive Selbstwidersprüchlichkeit von Moral	170
29. Die Selbstreferenz der Freiheit: Autonomie	178
30. Psychologie des Gesetzes	182
31. Kritik des Ressentiments der Achtung	184
32. Kritik der absoluten Lust (Lacan mit Sade)	187
33. Eine Moral der Großmut	189
34. Richtiger, seltsamerweise: Verachtung	195
35. Eskalation zum Opfer	200
36. Notiz zum Recht	203
V. POSTULATENLEHRE	
37. Vernunftbegriff des Glücks	208
38. Die praktische Antinomie, unter Bevorzugung der Thesis	211
39. Existenz Gottes, Unsterblichkeit der Seele	218
40. Erneuter Hinweis auf die Modernität der Thesis	224
41. Das absolute Recht der Wünsche	226
42. Ironie der reinen Verdopplung	231
43. Theologie als Ressentimentkritik	235
44. Intensivierung der Großmut zum Geschenk	241
45. Fern vom Tragischen, trotzdem nicht harmlos ..	251
46. Dankbarkeit und Haß	257

47. Linke Theorie	263
48. Nicht Mangel noch Macht	270

VI. DIE POLITIK DES SCHÖNEN

49. Schöne Handlung, erhabene Handlung	273
50. Reflektierende Urteilskraft also zuletzt	278
51. Die kognitive Sorgfaltspflicht der Moral	280
52. Noble Vorhaben, natürlich!	283
53. Moral, nicht gleich Politik	286
54. Eine liberale Heftigkeit. Universalismus, partikular	288
55. Um andere Sonnen kreisen	290
56. Kunst	293

Literatur	294
-----------------	-----

Dank	307
------------	-----

*»an das Beschenktwerden sich gewöhnen
ist nicht sehr schwer«
Franz Kafka, Das Schloß*

Kants praktische Philosophie in die Frage nach dem Glück zu verwickeln gilt nicht als lohnend. Nahezu geschlossen ist die Front einer ablehnend gestimmten Auslegungstradition; normativ verkürzt fallen ihre diskursethischen Transformationen aus; eindringlich klingen Nietzsches Teufeleien gegen die steifen Askesen des guten Willens nach. Sparsam schließlich, wo nicht gleich offen ablehnend, erscheinen Kants eigene Bemerkungen in der Sache. Manfred Sommer hat schlicht erklärt, daß von ihm »nur dürftige Antworten, ja fast nur Ausreden zu erwarten sind«.¹ Wer es trotzdem probieren will, muß Gründe haben.

Mein erster findet sich in der *Kritik des zweiten Ressentiments*. Ich entfalte eine Figur, die Nietzsches wichtigen Begriff einen fälligen Schritt fortentwickeln und als geeigneten Ort dazu Kants vernachlässigten Glücksbegriff vorschlagen will. Mein zweiter ist mit der *Politik des Schönen* eine verzweigte moralische Intuition, die sich von diesen Überlegungen präzise darstellen läßt.

Beides verlangt ein Theorieformat, das Enthusiasmus und Skepsis in einer plausiblen Wendung zusammenschließt. Kants epochale Abkehr vom Eudaimonismus der Tradition, freilich nur die eine und besser bekannte Seite seiner Ethik, macht das nicht leicht. Für Ressentimenttheorie ist seine forcierte Betonung reiner Vernunft aber fruchtbar, wenn gleich nicht auf den mit Nietzsche bislang gewohnten ersten Blick. Ich werde Kants Diskriminierung des Eudaimonismus deshalb genauso ernst nehmen, wie er selbst sie gemeint und die Moderne auch verstanden hat, aber die Perspektive

1 Manfred Sommer: *Identität im Übergang: Kant* (Frankfurt am Main 1988), 140.

trotzdem umkehren. Kants praktische Philosophie wechselt in meiner Arbeit ihr Element.²

Die Texte müssen dazu nur mit einer geringfügig verschobenen Aufmerksamkeit gelesen werden. Ich folge sukzessiv dem Gang des kantischen moralischen Arguments, seine eudaimonistische Inversion und die Entwicklung der resentmentkritischen Figur fallen zusammen. Kapitel I verknüpft Kant mit Nietzsche zunächst prinzipiell. Der Griff zurück auf diese Stelle der Theoriegeschichte, und warum beide Autoren eine solche überhaupt bilden sollen, wird dort begründet. Weil es nur die Alternative eines metaphysisch universalen – wie immer transzendental, sprachpragmatisch oder konstruktivistisch transformiert – oder empirisch partikularen – wie immer problematisch im Allgemeinheitsgrad – Begründungsweges gibt, macht diese Verschränkung sofort zumindest experimentellerweise Sinn. Metaphysik ist ausgeschlossen, ihre verhandelten Probleme aber nicht: damit fängt es an.

Auseinandergesetzt habe ich zuerst Nietzsche mit Apel, der den deutlichsten kantischen Anspruch hat. Kant und Nietzsche sollen in dieser nachholenden Konfrontation, Apel selbst hat sich Nietzsche verschlossen, frei werden für

2 Aristotelisch inspirierte Kritiker Kants neigen dazu, seine Zurechtweisung des Eudaimonismus herunterzuspielen, etwa Viktoria S. Wike: Kant on Happiness in Ethics (Albany 1994), oder Jürgen-Eckardt Pleines: Eudaimonia zwischen Kant und Aristoteles (Würzburg 1984). Man kann der Schärfe Kants auch ausweichen, wenn man die kritischen Hauptwerke in den Hintergrund rückt und im *opus postumum* esoterische Nachrichten über das Glück sucht, etwa Maximilian Forschner: Moralität und Glückseligkeit in Kants Reflexionen. In: Zeitschrift für philosophische Forschung. Bd. 42 (1988), 351 ff., oder Georg Römpf: Kants Ethik als Philosophie des Glücks. In: Gerhard Funke (Hg.): Akten des 7. Internationalen Kant Kongresses (Bonn 1991), 563 ff. Schließlich läßt sich Kants einschneidende Maßnahme in einer flächigen historischen Untersuchung verstecken: Beatrix Himmelmann: Kants Begriff des Glücks (Berlin und New York 2003).

Alternativen. Gespiegelt wird die ältere Autorenkonstellation in einer näher gelegenen zweiten, wiederum disparaten: Niklas Luhmann und Peter Sloterdijk. Die Erklärung, inwiefern Kant und Nietzsche sich mit ihrer Hilfe tiefer in die Gegenwart ziehen lassen, sichert die Theoriemittel für meinen Versuch. In der Verflechtung aller drei Autoren mit Kant wird das Sprachspiel des ersten und zweiten Ressentiments skizziert und in ersten Argumentationsläufen eingeübt.

Kapitel II betritt das ethische Feld im engeren Sinn. Es sorgt für wichtige Ergänzungen zu Kants Theorie der Lust. Kapitel III arbeitet sich damit weiter vor in die empirischen Grundlagen eines belastbar eudaimonistischen Kant. Erforderlich ist die integrale Rekonstruktion seiner Anthropologie, nicht in beschränkt pragmatischer, sondern in umfassend systematischer Hinsicht; eine kantische Psychologie ergibt sich dabei in Ansätzen von selbst. Kants zweckrationaler Verstandesbegriff des Glücks wird vom Ruch krämerischer Kalkulation befreit und zum Grundbegriff experimenteller Welterfahrung gemacht.

Danach öffnen sich die berüchtigten Gefilde, das rigoristisch ausgedörrte Herzland Kants. Kapitel IV vollzieht mit einer psychologischen Interpretation des kategorischen Imperativs die Gründungsgeste einer Kritik des zweiten Ressentiments. Sie erfolgt, ohne Kants Moralgesetz auch nur den winzigsten Hauch seiner Vernünftigkeit fortzunehmen. Man wird bemerken, daß es so arid und beamtenhaft wie befürchtet dort nicht zugehen muß.

Kapitel V schließlich darf mit ausgedehnten Erinnerungen an den kantischen Vernunftbegriff des Glücks daraus die Schlüsse ziehen. Hier entfaltet sich, nietzscheanisch entbunden, Kants größte ethische Kraft. Mit der Postulatenlehre wird ein Systemteil aktiviert, vor dem noch jede Wei-

terverwendung Kants zurückgescheut ist. Argumentieren läßt sich, daß der empirisch mindestens unwahrscheinliche Zusammenfall von verbindlicher Moral und subjektivem Glück moralisch verpflichtend wenigstens nicht ausgeschlossen werden darf; Theologie wird selber, entgegen der Meinung der älteren Kritik des Ressentiments, Ressentimentkritik, nur eben jetzt im Sinne der zweiten.

Kapitel VI zum Ende deutet an, warum die Abhandlung zur Moral eine *Politik des Schönen*, weder von Politik noch von Ästhetik war bis dahin groß die Rede, heißen darf. Die Resultate unterscheiden sich von Richard Rortys vergleichbarem Versuch, Ästhetik für eine Beschreibung der Philosophie im ganzen zu nutzen.³

Mein Versuch will Kant nicht verteidigen, bekämpfen oder historisieren, sondern unter verändertem Blickwinkel benutzen. So merkwürdig das klingt: Ausgerechnet die Moralphilosophie Kants ist nirgendwo aktualisiert. Keiner hat versucht, ihren wenig einladenden Rigorismus zu durchbrechen auf der Suche nach einer Beschreibung jenes unbedingten Punkts, an welchem sein Formalismus wieder heiß wird; niemand hat in den informellen Milieus der Postmodernen es gewagt, Kants Subtilitäten auszuwildern und zu sehen, ob nicht ihr Rationalismus am Ende selbst zu seinem eigenen stärksten Gegner reift. Dazu muß er andernteils an sich festhalten. Das bedeutet ein gutes kantisches Verfahren: die *skeptische Methode* oder den *kritischen Weg*.

Glück ist ein pauschaler Begriff, kaputtbenutzt und beinahe entfärbt. Zugleich ist es neben der Gerechtigkeit und der Freiheit der wichtigste Begriff der europäischen ethischen Tradition. Mit Kant und Nietzsche taste ich mich dort-

3 Richard Rorty: Die Schönheit, die Erhabenheit und die Gemeinschaft der Philosophen (Frankfurt am Main 2000).

hin zurück. Das kann die phänomenologischen Mängel nicht beheben; zunächst wenigstens nicht. Die Beschränkung auf eine begriffliche Abhandlung und ein bisweilen grobes Terrain von Erfahrung ist aber Teil des moralischen Arguments. Es gibt andere Möglichkeiten der Darstellung; es gibt auch andere Erfahrungen. Ich werde stillschweigend immer dann an sie rühren, wenn ich mit den Andeutungen einer ästhetischen Erweiterung von Moral über diese selbstauferlegte Begrenzung hinausblicke.

I. KRITIK DES ZWEITEN RESENTIMENTS

1. Erstes und zweites Ressentiment

Vorgestellt wird zunächst der Begriff, über den Kants Ethik umgeschlagen werden soll in den Eudaimonismus: das Ressentiment. Ich skizziere mit Nietzsche seine Psychologie, lasse die kantischen Ergänzungen zur Grundlegung seiner Logik aber folgen.⁴ Ressentiment ist der Name für die aggressive Selbstvergessenheit der Metaphysik, die ihre reinen Begriffe der Ohnmacht und dem Unglück empirischer Verhältnisse verdankt, das aber vor sich selber verbirgt, indem sie liebt und freiwillig vertritt, was in Wahrheit aufgezwungenes Resultat einer Beschädigung des Lebens ist. Ressentiment entsteht aus einer *dreifachen Verkehrung empirischen Unglücks in jenseitiges Glück*: der *rächerischen ersten*, insofern erlittenes Unglück unmittelbar und symmetrisch verwandelt werden soll in Glück; der *handlungsohnmächtigen zweiten*, insofern als Ort dieser Wiedergutmachung, weil die empirischen Mittel dazu nicht vermögend sind, eine alternative nichtempirische Handlungswelt behauptet wird; der *normativen dritten*, weil beide prekäre Versprechen durch den Nachweis ihrer unbedingten Geltung gestützt und in autoritative Handlungsanleitungen übersetzt werden sollen. Das empirisch Gute (Glückliche), folgt daraus dann umgekehrt, sei jetzt das (moralisch) Schlechte (Böse); das empirisch Schlechte (Unglückliche) das unbedingt Gute (die Moral).⁵

4 Vgl. unten Kapitel 4 und 6. Dargestellt hat Nietzsche das Ressentiment in *Zur Genealogie der Moral* von 1887. In: ders.: Bd. 5 der Kritischen Studienausgabe (KSA), Hg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari (München 1988). Ich beziehe mich in der Hauptsache auf diesen Text.

5 Ebd., Erste Abhandlung: »Gut und Böse«, »Gut und Schlecht« (257 ff.).

Unter dem Druck einer jenseitigen Wahrheit werden die empirischen Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Meister Eckhart hat es griffig formuliert: »Alles, was hier tot ist, das ist dort«, bei Gott nämlich, »lebend«. ⁶ Natürlich muß so eine kostspielige Tauschhandlung an Bedingungen geknüpft werden, welche zugleich die Umkehrung des Satzes nahelegen: Was hier lebt, ist dort (bei Gott) tot. Diese Logik erfaßt noch die abstraktesten theoretischen Diskurse, vergiftet aber in erster Linie die praktischen Fächer. ⁷ Erste und zweite Verkehrung argumentieren für moderne Leser zwar psychologisch, erhalten aber durch die Bemühungen der dritten eine Qualität, die dazu zwingt, den Ressentimentbegriff auch in starken Begründungsdiskursen ernst zu nehmen.

Nietzsches Kritik des Ressentiments schreibt die empirische Genealogie der Metaphysik und bestreitet damit ihre unbedingte Geltung. Er propagiert statt dessen ebenbürtige Gegnerschaften (anstelle der ersten Verkehrung), souveräne Handlungsmacht (anstelle der zweiten) sowie selbststeigernde Tugenden aus eigenen noblen Kräften (anstelle der dritten). In Summe ergibt das einen durchdringend empirischen Glücksbegriff. Auch wenn Nietzsche über das Glück oft gespottet hat: Sein Mißfallen galt den kalkulierenden Lüstchen der Utilitaristen, nicht dem Prinzip (»der Mensch strebt *nicht* nach Glück, nur der Engländer tut das«⁸). Nietzsche

6 Meister Eckhart: Werke I, Texte und Übersetzung von Josef Quint, herausgegeben und kommentiert von Niklaus Largier (Frankfurt am Main 2008), 331 (Predigt 29).

7 Nietzsche diskutiert in den ersten beiden Abhandlungen (257 ff.) das Ressentiment in Moral, Recht und Politik, in der dritten (339 ff.) das Ressentiment in Wissenschaft, Religion und Kunst. Ich unterscheide nicht explizit zwischen Metaphysik und Religion, sondern nehme letztere unter die erste; in ihren unbedingten Ansprüchen kommen beide überein. An Stellen, wo das aus historischen oder phänomenalen Gründen sinnvoll ist, tue ich es stillschweigend doch.

8 Friedrich Nietzsche: Götzen-Dämmerung. Bd. 6 der Kritischen Studien-

promoviert in einem zweiten Schub von Aufklärung empirisches Wissen restevernichtet gegen Metaphysik: Nach deren logischer Zerstörung durch Kant erfolgt bei ihm die Nachbehandlung der unversehrt gebliebenen psychologischen Quellen. Generell verdichtet er ein Klima, das vom 19. Jahrhundert an zunehmend bereit ist, Psychologie, Anthropologie, Ökonomie, Soziologie, Biologie, Kybernetik und anderes als Formate anzuerkennen, durch welche sich das metaphysische Wissen der Tradition vollgültig ersetzen läßt. Vollgültig heißt dabei für Nietzsche, daß der Entzug von Metaphysik paradox begleitet wird von einem Programm ihrer Hegung und Schonung, verschoben ins Feld der neuen empirischen Praktiken allerdings; seine ständig überschwangbereite Aufmerksamkeit bester metaphysischer Tradition beobachtet das Treiben dort mit der Auflage, jede Verkleinerungsform von Wissen augenblicklich zu identifizieren und gegen glückswürdigere, edlere, großzügigere Versuche auszutauschen. Nietzsches beunruhigender Ort in den Verlaufslinien der Aufklärung ergibt sich deshalb gerade aus dem Bemühen, im Furor gegen Metaphysik unterscheiden zu können, wie weit er mit diesem gehen dürfe, um das Beste dabei nicht zu verlieren, genauer: wie weit er auf der anderen (empirischen) Seite damit gehen müsse, um die Äquivalente dort vollgültig wieder aufzubauen.

Nietzsche hat dabei die psychologischen Standards gesetzt, an denen sich eine Philosophie vom tätigen Leben messen lassen muß. Natürlich gibt es Einwände gegen die Ressentimentthese. Sie betreffen den ambivalenten Status ihrer Moral genauso wie die religionshistorische Ableitung des Ressentiments aus dem Judentum, und zwar noch diesseits der Unterstellung, Nietzsche sei Antisemit gewesen,

ausgabe (KSA), Hg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari (München 1988), 61.

was er nicht war.⁹ Versteht man die Genealogiethese mit Foucault systematisch, nicht historisch¹⁰, interessiert sich also für die verdeckte Empirie vermeintlich überempirischer Konstrukte und klärt den moralischen Status von Nietzsches Handlungslust, läßt seine epochale Wendung sich in ihrer ganzen wunderbaren Gereiztheit würdigen. Man kann dann bedenkenlos zugeben, daß die Entdeckung der Logik des Ressentiments, und die vorausgesetzte emphatische, glückshungrige, zukunftsoptimistische Promotion der Empirie, richtig und unumkehrbar ist. Die Erklärungen ihrer Genealogien können danach über das ganze Spektrum möglicher Gründe streuen und müssen nicht der von Nietzsche favorisierten Bahn folgen. Weber beschränkt das Ressentiment auf einen davon, Foucault bevorzugt die

9 Zusammengestellt hat sie Hans Joas: Die Entstehung der Werte (Frankfurt am Main 1997), 45-53. Max Weber: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Einleitung. In: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie (Tübingen 1972), 237-249, auf den Joas sich stützt, bestreitet die Genealogie der Religion aus dem Ressentiment, gibt Nietzsche bei der Verkehrlungslogik aber vieles zu; ich komme auf ihn zurück. Gustav Seibt: Das Paria-Volk. Nietzsche, Weber und die Juden. In: Karl Heinz Bohrer und Kurt Scheel (Hg.): Ressentiment! Zur Kritik der Kultur. Sonderheft Merkur (September/Oktober 2004), 791 ff. stellt klar, daß Nietzsches historische Ableitung des Ressentiments aus dem Judentum falsch ist und ihm vielmehr die ideologisch ausgemergelte Christenheit, insbesondere aber das hemmungslos konkurrierende Kleinbürgertum des späten 19. Jahrhunderts vor Augen gestanden hat (ebd., 800ff.). Ähnlich bemerkt Peter Sloterdijk, Nietzsches anachronistische Befangenheit mit dem Christentum hätte die Wahrnehmung eines blühenden zeitgenössischen Ressentiments bei den linken Welt- wie rechten Nationalrevolutionären behindert. Nietzsches historische Projektion begegnet er zurückhaltend, hält aber fest, daß der wenigstens unmittelbar racheverhindernde Aufschub von Vergeltung ins Jenseits durch die christliche Religion mit exakt den bitteren Verkehrlungen erkaufte worden ist, welche Nietzsches Ressentimentbegriff benennt. Ders.: Zorn und Zeit. Politisch-psychologischer Versuch (Frankfurt am Main 2006), 47-49.

10 Michel Foucault: Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: ders.: Dits et Ecrits. Schriften 2 (Frankfurt am Main 2002), 166 ff.